

das Kreuz Christi von einer ungemein paradoxalen, so aber erlösenden Gott-Mensch-Berührung, und die Reiche-Unterscheidungen Luthers geraten doch fast zu Dualismen, in denen zudem die Absconditität Gottes so stark betont wird, daß Gottes Unverfügbarkeit sein Offenbarsein beinahe ungreifbar werden läßt. Unter diesen Einflüssen tritt alles das zurück, was bei Luther für etwas mehr Einvernehmen mit den von Bühler bekämpften Entwürfen hätte sprechen können: die Kategorie des Werdens, natürlich der Person, aber eben auch eine Kategorie Luthers, tritt nicht mehr auf.

Wir möchten nicht mißverstanden werden. Die Anfragen Bühlers gehen als Anfragen aus dem Blickwinkel einer von Luther bestimmten Theologie schon in Ordnung. Und Kierkegaard war ein ungemein helllichtiger Denker. Nur eben in dieser Konfrontation mit Moltmann wäre es doch vielleicht besser gewesen, einen etwas weniger durch Kierkegaard hindurch gesehenen Luther in Stellung zu bringen. Mag sein, daß die Fragen dann noch schärfer geworden wären. Mag aber auch sein, daß dann das Anliegen des »Gegners« und auch wohl das Andringende der von ihm aufgenommenen Situation etwas mehr über die sehr wohl bestehende Grenze reichendes Verständnis gefunden hätten.

Trotz dieser Anfragen: man darf gerne sagen, daß Bühlers Buch ein notwendiges, ein an der entscheidenden Stelle mit Recht insistierendes und ein für das Verständnis von Luthers »theologia crucis« wichtiges Buch ist. Als Seitenentwurf zu Ebelings »Dogmatik des christlichen Glaubens« sollte man es – was naheliegen könnte – wohl nicht in jeder Hinsicht betrachten, da Ebeling – soweit wir sehen – nicht so dicht von Kierkegaard mitbestimmt wird wie dieser respektable Schüler des Züricher Lutherforschers und Systematikers.

Jena

Martin Seils

HELLMUT DIWALD: Luther: eine Biographie. Bergisch Gladbach: Gustav Lübbe, 1982. 384 S.

Keine der Lutherbiographien, die im Umkreis des Jubiläumsjahres erschienen, ist mit ähnlich großem publizistischen Aufwand in Szene gesetzt worden, wie die des Erlanger Historikers Diwald, keine hat aber auch aus Fachkreisen soviel Schelte über sich ergehen lassen müssen. Kritik rief vor allem der Versuch hervor, Luther als Revolutionär zu porträtieren. Diwald findet bei Luther die charakteristischen Eigenschaften »für den Typus des Revolutionärs« (9) stark ausgebildet: Radikalität des Fragens, leidenschaftliche Parteinahme für die Wahrheit, auch um den Preis des eigenen Lebens und der ganzen Ordnung der damaligen Welt. Die Reformation wird in diesem Verständnis zum Umsturz, zur »tiefgreifendsten Revolution, von der Europa jemals erfaßt wurde« (9). Bereits hier wird deutlich, daß der Vf. auf revolutionstheoretische Überlegungen völlig verzichtet. Er verwendet die entsprechenden Begriffe mehr assoziativ, um nicht zu sagen verschwommen: Luther ist der Revolutionär (auf 9 Seiten insgesamt; die folgenden Zahlenangaben bedeuten ebenfalls Seitenvorkommen), aber auch der Rebell (2) und Aufrührer (1) sowie der Feuerkopf und wilde Umstürzler (1), der sich revolutionär (10), sozialrevolutionär (1), rebellisch (1), rebellierend (1), aufsässig (2) und radikal (1) verhält. Die von ihm entfesselte Bewegung ist eine Revolution (ca. 50), ein Umsturz (4) und Aufruhr (4), ein Aufbegehren (1) bzw. revolutionäres Aufbegehren (1), eine Rebellion (2), eine Empörung (1), aber auch eine Glaubens- (1) oder schlicht die Lutherrevolution (1) und als solche die einzig wirkliche permanente Revolution (1). Weitere Wortbildungen mit dem Begriff Revolution (Revolutionenjahr, -schrift, -frühling), die Rede von der revolutionären Gewalt und dem Revolutionären, sorgen endgültig dafür, daß alle Klarheit abhanden kommt, wie die Konturen des »Revo-



lutionärs« Luther denn nun wirklich verlaufen. Da es Diwald außerdem gleichzeitig unternimmt, Luther von einem längst nicht mehr üblichen und in dieser Form auch nicht vertretbaren (vgl. 9: Luther habe »unermüdlich versichert ...: »Für meine Deutschen bin ich geboren ...«) Ansatz aus darzustellen (361: »Luthers Revolution war von Anfang an ein elementar deutsches Ereignis.«), gerät seine Lutherbiographie ab und zu aus dem Gefüge (242-260: Überbewertung der Ritterschaftsbewegung und Ulrich von Hutten im Blick auf Luther, dagegen völliges Verschweigen der Judenfrage). Von daher ist es verständlich, wenn für den Luther nach 1525 nur knapp ein Fünftel der Darstellung übrigbleibt. Mit dieser Proportionierung befindet sich Diwald allerdings in guter Gesellschaft unter den Lutherbiographen.

Wie nicht anders zu erwarten, hat die Unklarheit im Revolutionsverständnis auch Folgen bei der Darstellung der Ereignisse von 1524/25. Der Bauernkrieg (305 und 322 ist auch von »den Bauernkriegen« die Rede) wird ebenfalls als Revolution verstanden, als »die Revolution der deutschen Bauern« (265. 269 u. ö.), die »schließlich wie ein Ausbruch elementarer Gewalten durch Deutschland« raste (271). Luthers »eigene, weit radikalere Revolution« (301), d. h. »die evangelische Revolution«, sei aber »im Jahre 1525 für die Geschundenen und Geschabten« (302) angesichts dieses »derart wilde[n] Aufstand[es]« (271) nur durch seine Wendung gegen die Bauern zu retten gewesen. So zwiespältig wie das Urteil über den Bauernkrieg, fällt auch das über Luthers Haltung aus. Luther habe erkannt, »daß die evangelische Revolution nicht mit den Bauernrebelln, sondern nur gegen sie und in Eintracht mit ihren Mördern ... weiterzuführen« sei. Da habe er »den tapfersten aller seiner Entschlüsse« gefaßt und mit denen paktiert, die er eben noch als Bluthunde tituliert habe (304). Luthers Reaktion auf die Bauernerhebung sei »abstoßend, widerlich und vor allem

unter dem Zeichen des gekreuzigten Heilands von einer bodenlosen Schändlichkeit« gewesen (301). Folgerichtig wird die zweite Bauernschrift Luthers »das blutrünstigste, grausamste Pamphlet unserer Geschichte« genannt (295). Der Held von Worms habe sich zwar nicht »in einen liebedienerischen Fürstenknecht verwandelt« (304), sei aber gezwungen gewesen, einen Weg zu gehen, der »unweigerlich in der Allmacht des Kirchenstaates« endete (305). Diese Beurteilung ist letztlich auch darauf zurückzuführen, daß Diwald Luthers Zweiregimentenlehre völlig fremd bleibt und diese dementsprechend unangemessen interpretiert wird (348-350). Nur so ist es erklärlich, daß Luthers Obrigkeitsschrift als »ein ganzes Bündel wüster, ja geradezu erschreckender Angriffe gegen die weltlichen Obrigkeiten« (279) bezeichnet wird.

Auch sonst gelingt es Diwald nur selten, den Theologen Luther verständnisvoll zu würdigen. Er referiert zwar den Inhalt von Luthers Hauptschriften und berichtet über den Verlauf wichtiger theologischer Auseinandersetzungen, aber diese Partien gehören nicht zu den Stärken des Buches (z. B. 66: Augustin habe die Willensfreiheit gelehrt). Der Grund hierfür ist sicher nicht nur in den begrenzten Möglichkeiten des Profanhistorikers zu suchen, sondern vor allem in der Sicht von Luthers Theologie als Revolution (vgl. 298: »Luthers Theologie war nicht weniger revolutionär als diejenige Müntzers, auch sie war letztlich selbst Revolution mit allen Konsequenzen der Gewalt ...«) und in der ambivalenten Position des Autors gegenüber der Revolution. Anders verhält es sich mit Luther als homo religiosus. Dieser Luther ist auf seinen Biographen Diwald nicht ohne Eindruck geblieben, und so sind ihm in dieser Hinsicht eine Anzahl eindrucksvoller Formulierungen gelungen (z. B. 373-375). Die Kapitel über Luthers Ehe und Familienleben (307-313: Herr Doktor Käthe, 314-317: Ein guter Geselle) liest man ebenfalls gern, von einigen Überspitzungen (z. B. 313: Nach der



Verheiratung habe Luther nichts Nennenswertes mehr über die Ehe geschrieben) und Fehlern (311: Melanchthon habe bei Luthers Trauung und Hochzeitsfeier gefehlt) abgesehen.

Wenn sich Diwalds Position gegenüber Luther als unausgeglichen und spannungsvoll erweist, so hat sich der Reformator offensichtlich auch diesem Biographen wie so manchem seiner Vorgänger letztlich entzogen. Gerade dieser Zug aber gereicht dem Buch zum Vorteil. Er könnte dazu beitragen, daß es zu der nicht sehr großen Zahl der Lutherbücher des Jubiläumsjahres gehört, die auch einige Zeit über den Anlaß des Erscheinens hinaus im Gespräch bleiben werden. Unter diesem Aspekt ist anzumerken, daß die Darstellung in den Einzelheiten leider nicht immer die notwendige Zuverlässigkeit aufweist: Luthers »Turmerlebnis« kann nicht problemlos auf ca. 1515 datiert werden (9), auch nicht auf 1513/14 (376). 99: Herzog Georg war nicht Kurfürst. 117: Die Schrift gegen Silvester Prierias spielte bei der Vorladung nach Augsburg noch keine Rolle (richtig: 111). 177: Bei der Bullenverbrennung war keine »gewaltige Menge« anwesend. 189: »Ein feste Burg« wurde nicht auf der Wormsreise gedichtet und komponiert. 208: Eobanus Hessus kann nicht als Schüler Johann Langs bezeichnet werden. 234 und 277: Zwickau war keine Bergstadt. 263: Die Aufständischen von 1524/25 beriefen sich nicht auf den »Pfeiferhans«. 274: Florian Geyer war nicht der Führer aller fränkischen Bauernhaufen. 289: Müntzer ging nicht erst Ende 1521 nach Prag. 290: Müntzer traf nach Prag nicht noch einmal mit Luther zusammen, und sein Allstedter Bund war nicht vor allem gegen den kurfürstlichen Hof gerichtet; Müntzers »Hochverursachte Schutzrede« ist kaum erst in Nürnberg geschrieben worden. 328: Luthers Wort vom anderen Geist richtete sich gegen Martin Bucer. 330: Heinrich Bullinger war nicht mit in Marburg. Nicht selten ist auch die Wiedergabe

von Lutherzitaten nicht ganz zuverlässig, vor allem bei Übersetzungen (z.B. 314. 342. 346).

Berlin

Siegfried Bräuer

STEFFEN KJELDGAARD-PEDERSEN: Gesetz, Evangelium und Buße: theologiegeschichtliche Studien zum Verhältnis zwischen dem jungen Johann Agricola (Eisleben) und Martin Luther. Leiden: Brill. 1983. X, 394 S. (Acta theologica Danica; 16)

Wo über die heutige Entfremdung von Luthers Ansatz bei Gesetz und Evangelium – besorgt oder erleichtert – nachgedacht wird, richtet sich das Interesse immer wieder auf den Antinomierstreit zwischen Luther und dem ihm sehr nahestehenden Schüler und Mitreformator Agricola. Dessen Bild schwankt dann zwischen dem eines Abtrünnigen, dem eines amateurtheologischen »Radikalinski« (Erwin Mülhaupt) und dem des treuen Unverstandenen, der Luthers »Verrat« (Susi Hausammann) an der eigenen »reformatorischen« Lehre vom weltverwandelnden Verheißungswort aufgedeckt habe. Besonders gegenüber dieser von Albrecht Ritschl und Karl Barth herkommenden Antinomismuserzeption zeigt nun die restriktiv historisch und mit ernüchternden wie tiefgreifenden Einzelinterpretationen vorgehende Kopenhagener Doktoratsabhandlung aus der Schule Leif Granes, wie komplex das Problem »Agricola-Luther« ist und wie unsicher der Boden bleibt, solange eine wirklich »erschöpfende Analyse des theologischen Gehalts der Streitigkeiten« und Disputationen von 1537-1540 weiterhin aussteht (22).

Solches spätere Ziel vor Augen, wendet sich der Vf. noch einmal geduldig der Vorgeschichte zu, und zwar in drei einander zugeordneten Teilstudien. Die umfangreichste (I) überrascht mit erstmals so umfassenden und minutiösen